

Stadt in Händen außer der Reichsunmittelbarkeit. Obwohl Kaiser Karl IV. 1367 und 1370 sein Sohn Wenzel in Heidingsfeld Quartier nahmen, fehlte der letzte Schritt zur vollen Unabhängigkeit. Doch war damals zweifellos Heidingsfelds Blütezeit. Nach Karl IV. begann eine retardierende Entwicklung, die sich bereits 1382 unter König Wenzel mit einer Verpfändung auswirkte, und zwar ausgerechnet an den Würzburger Bischof. Dazu kamen auch Pfandschaften der Reichsstadt Nürnberg und der Burgrafen von Nürnberg. 1506 war es soweit: Der endgültige Erwerb durch das Hochstift Würzburg, und zwar *"mit allen Zugehörungen, wie sie vordem die böhmischen Könige im Besitz hatten"*. Der neue Stadtherr erbitterte die Heidingsfelder außerordentlich und animierte sie sicher dazu, am Bauernkrieg 1525 teilzunehmen. Dies führte zum Blutgericht durch den Würzburger Bischof Konrad von Thüngen. 1526 brachte den Verlust aller Rechte und Privilegien. Das Ende von Reichsdorf und Reichsstadt war gekommen, Heidingsfeld blieb fortan nur noch eine kleine stiftliche Landstadt. Der definitive Abschluß seiner

historischen Eigenständigkeit kam mit der Eingemeindung nach Würzburg im Jahre 1930 zustande.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Stadtbild 1945 bei einem verheerenden Luftangriff auf Würzburg weitgehend zerstört. Der Wiederaufbau vermochte es dennoch, vor allem im Bereich der Stadtbefestigung, die Erinnerung an bessere Tage zwischen Reichsdorf und Reichsstadt aufrechtzuerhalten.

Zum Thema "Reichsdörfer" gab Dr. Reinhard Worschech, Bezirksheimatpfleger für Unterfranken, in seinem Beitrag "Sonderstellung und Volkskultur der Reichsdörfer in Franken" ein Stimmungsbild ihrer Situation. Ein Manuskript oder eine Zusammenfassung lagen leider nicht vor. Deshalb entschloß sich der Seminarleiter, eine Kurzfassung eines zusätzlichen, ursprünglich nicht vorgesehenen Korreferates von Frau Eva M. Schlicht über Heidingsfeld bei Würzburg vorzulegen, da hier gewissermaßen eine Übergangsform zwischen Reichsstadt und Reichsdorf behandelt wurde. Weiter wird literarisch verwiesen auf einen diesbezüglichen Beitrag von Angela Baumann in dem Band "Fränkische Reichsstädte" herausgegeben von Wolfgang Buhl, 1987, S. 97–125.)

Wolfgang Freiherr von Stromer

Die Hausbücher der Zwölfbrüderstiftungen der Mendel und Landauer von Nürnberg

Fundgruben zur reichsstädtischen Handwerksgeschichte

Der Aufstieg der beiden *Patrizierfamilien Mendel und Landauer* erfolgte im Laufe des 15. Jahrhunderts; er basierte auf Handel und Geldgeschäften. Beide Familien stifteten sogenannte *Brüderhäuser* für arme, betagte und ehrbare Handwerker. Darüber liegen die *Hausbücher* vor. Bedeutender wohl das Mendelsche ab 1425, später das Landauersche, das erst nach 1510 einsetzt, aber wichtige Ergänzungen zum Ertrag des Mendelschen Zwölfbrüderbuches beinhaltet. Die Stiftung der Brüderhäuser und die Anlage der beiden Hausbücher beruht nicht zuletzt auf der vorindustriellen Bedeutung von Nürnberg. Das Interesse der Nürnberger an technischen Problemen deutet sich bereits im 14. Jh. an, insbeson-

dere, als im Zeichen der Amberger Hammervereinigung die Beziehungen zwischen dem Eisenbergbau der Oberpfalz und dem neuen Stand der Montanherren in der Reichsstadt Nürnberg florierten. Nürnberg gewinnt rasch unter den fränkischen Reichsstädten auf technikgeschichtlichem Gebiet eine absolut exzeptionelle Stellung, die in Dürers *Drahtziehmühle* um 1495 auf eine in Nürnberg besonders blühende Kategorie verweist. Doch die Dokumentationen reichen weiter zurück. Schon im frühen 15. Jahrhundert bilden sich in den Hausbüchern der Zwölfbrüder-Stiftungen der Familie Mendel und ab 1510 auch Landauer dank der dortigen reichen Bildausstattung wahre Fundgruben Nürnberger Hand-

werksgeschichte aus. Beide Hausbücher ergänzen sich in ihren Handwerks- und technikgeschichtlichen Aussagen mit bemerkenswerten technischen Details. Sicherlich werden nicht alle Handwerksvorgänge nach dem neuesten technischen Stand geschildert. Auch die Bildqualität wechselt. Aber in den Darstellungen finden wir manche Einzelheiten, die anderswo nicht mehr nachzuweisen sind. Von den dargestellten Handwerkszweigen und sonstigen Tätigkeiten stehen neben einfachen Handwerken wie beispielsweise den Schlossern und Nagelschmieden, verschiedenen Waffenhandwerkern (z. B. Sporen-, Harnischmachern) auch höher angesehene Stände wie Geschützgießer. So ist die Auswahl des Mendelschen Zwölfbrüderbuches allein schon vom sozialgeschichtlichen Standpunkt überaus bemerkenswert. Die Einrichtung der Brüderhäuser hat Vorgänger, z. B. in den *Seelhäusern*, die sich in Europa von Belgien bis Bayern nachweisen lassen. Beim Mendelschen Zwölfbrüderbuch erscheint die sozialgeschichtliche Aufgliederung der Handwerke interessant. Es gab zunächst Tagelöhner, die nur auf Zeit angestellt wurden. Aber es gab nicht nur arme, sondern auch "würdige" Arbeiter, die allein berufen waren, in eines der beiden Brüderhäuser aufgenommen zu werden. Bei der Installation der Zwölfbrüderhäuser stand die Gemeinschaft der zwölf Apostel Pate. Nach der Hausordnung *"sollten sie als die zwölf Mann in diesem Almosen leben und trinken in einer gemein."* Einbezogen wurden in den Kreis der Darstellungen auch die Pfleger des Brüderhauses, die der Familie Mendel entstammten. Insgesamt wurden in diesem Jahrhundert überdauernden Seelhaus zwischen 1388–1800 799 Personen aufgenommen.

Die Auswahl der dargestellten Persönlichkeiten ist derartig variabel, daß nur Andeutungen gegeben werden können, vor allem von solchen Erscheinungen, die aus dem üblichen Rahmen der Handwerksgeschichte fallen. Bei den gesellschaftlich höhergestellten Geschützgießern kam ein solcher erst dann ins Armenhaus, wenn seine Technik im Zeichen inzwischen verbesserter Feuerwaffen veraltet erschien

und er keine Aufträge mehr erhielt. Große Aufmerksamkeit wurde der in Nürnberg besonders gepflegten Drahtzieherei und ihrer komplizierten Technik zugewendet, wie insbesondere die Darstellung des sogenannten *"Schockentziehers"* verdeutlicht. Damit in Verbindung stand die Tätigkeit der in Nürnberg verbreiteten Messingschläger; das Hausbuch gibt uns einen Einblick in ihren überaus mühseligen Arbeitsablauf. Nürnbergs Monopol in der Drahtzieherei wurde im 15. Jahrhundert entscheidend weiterentwickelt, ohne daß alle Stufen dieser Entwicklung im Hausbuch festgehalten werden konnten. Es gibt dort eine ganze Reihe anderer Tätigkeiten, die heute oft in Vergessenheit geraten sind. So erinnern die Laternenmacher beispielsweise an die frühe Beleuchtung Nürnbergs, die bereits im Spätmittelalter begann. Der Ruf Nürnbergs als *Metallstadt* setzte teilweise im 14. Jahrhundert ein. Weit weniger bekannt ist sein Ruf als *Textilstadt*, obwohl die Beziehungen zwischen der Reichsstadt und Südosteuropa bis nach Siebenbürgen reichten. Es gab direkte Handelsbeziehungen etwa zu den Städten Kronstadt und Hermannstadt. Damals erreichten bestimmte Vororte wie etwa Gostenhof und Wöhrd in Nürnberg hohes handwerkliches Ansehen. Am Ende des Mittelalters tauchte dann eine neue Schwerpunktsrichtung auf; Nürnbergs Aufstieg als *Textilstadt*. Der neue Werkstoff war Baumwollbarchent. Die personalen Voraussetzungen schufen Weber, die aus allen Richtungen nach Nürnberg gerufen wurden. Unter dieser Perspektive ist auch die Gründung der sogenannten *"Sieben Zeilen"* zu sehen, die ja nichts anderes als die siedlungsmäßige Niederlassung Augsburger Barchentleute in Form von Weberhäuschen darstellte. Im Rahmen des Textilgewerbes spielten dabei die Färber eine überaus wichtige Rolle. Neben anderen Berufen wie Türmer und Fuhrmann werden im Mendelschen Zwölfbrüderbuch noch viele Tätigkeiten festgehalten, die heute – ungeachtet ihres unterschiedlichen Ansehens – teilweise kaum mehr präsent sind. Da finden wir neben Flaschenschmieden und Klingenschmieden, Beckenschlägern, Gürtlern,

Seilern auch Büttner, Drechsler, Pflasterer und Wagner. Selbstverständlich fehlen die Gerber nicht. Daneben erscheinen – heute längst vergessen – Gewürzkrämer, Zapfenmacher, Kompaßmacher, letztere hauptsächlich im 16. Jahrhundert. Aber auch geläufige Funktionen werden interpretiert, wie z.B. Zimmermänner, Dachdecker und vor allem Maurer. Bei letzteren wird eingehend die Quaderversetzung am Bau mittels Hebeklaue geschildert, eine Technik, die damals, neben dem Wolf überwiegend der Bemühung bei Profan- wie Kirchenbauten entsprach. Manche Handwerke wie

z.B. Schmied und Dachdecker konnten auch von Frauen ausgeübt werden.

Kurzfassung des Referates von Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stromer, Schloß Grünsberg über Altdorf bei Nürnberg

Zur Literatur:

Verwiesen wird auf das zweibändige Werk: "Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg", Hrsg. Wilhelm Treu u.a., München 1965 sowie auf Wagner, Margarete, "Nürnberger Handwerker, Bilder und Aufzeichnungen aus den Zwölfbrüderhäusern, 1388–1807", Wiesbaden, 1978.

Berndt Hamm

Reichsstädtischer Humanismus und Reformation in Franken

Wenn wir heute an Begriffe wie "Humanismus" und "humanistisch" denken, dann verbindet sich damit leicht die Vorstellung von Philologie und Lateinunterricht und etwas verstaubten schulmeisterlichen Idealen, die jugendliches Vorwärtstürmen eher dämpfen als fördern. Ganz im Gegensatz dazu war jene gelehrte Bewegung, deren Funke im 15. Jahrhundert von Italien nach Deutschland übersprang und die wir Humanismus nennen, eine stürmische, oft ziemlich respektlose und autoritätskritische Bewegung der jugendlichen Geister in Europa, eine moderne Zeitströmung, deren Sog sich kaum ein Bildungshungriger ganz entziehen konnte.

Es gab regionale Verdichtungen der humanistischen Bewegung im deutschen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts; und es waren besonders drei Gebiete, die zu Ballungszentren der humanistischen Bildungsbestrebungen wurden. Da ist zum einen an den südwestdeutschen Raum zu denken, an die Städtelandschaft zwischen Augsburg, Ulm, Basel, Straßburg und Schlettstadt mit herausragenden Humanistenpersönlichkeiten wie etwa dem Augsburger Ratsschreiber Konrad Peutinger, dem württembergischen Hebraisten Johannes Reuchlin und dem Elsässer Jakob Wimpfeling. Die zweite Landschaft, in der es zu einer außergewöhn-

lichen Konzentration humanistischer Kräfte kam, war das Gebiet von Sachsen-Thüringen mit seiner dichten Häufung von Universitätsstädten. Muß man im Südwesten des Reiches von einem reichsstädtischen Humanismus sprechen, so begegnet uns in Sachsen und Thüringen ein Universitätshumanismus, der sich in z.T. scharfer Konkurrenz zum traditionellen scholastischen Lehrbetrieb entfaltet. Zwei Namen sind hier besonders zu nennen: das Haupt des Erfurter Humanistenkreises Konrad Mutton, in dem die humanistische Kirchen- und Kleruskritik ihren schärfsten Ausdruck fand; und Philipp Melanchthon, der 1519 von Tübingen nach Wittenberg gekommen war und hier die zukunftsweisende Synthese von Humanismus und Reformation schuf.

Das dritte regionale Zentrum des Humanismus lag schließlich in Franken, dem Verbindungsstück auf der Achse zwischen Südwestdeutschland und Sachsen-Thüringen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Franken durch diese Zwischenlage im Kreuzungsgebiet zwischen dem akademischen Humanismus des Nordostens und dem städtischen Humanismus des Südwestens die Gegend wurde, in der die humanistische Kultur ihren Höhepunkt und ihre Blütezeit im deutschen Reich erlangte. Man hat Franken geradezu die "ideale Heim-